

Mario Broggi mahnt: «Liechtenstein hat mehr Strassen als Naturschutzgebiete»

Interview Vor 50 Jahren fanden sich über 300 Personen zusammen, um die Liechtensteinische Gesellschaft für Umweltschutz (LGU) zu gründen. Eine von ihnen war Mario Broggi. Er erzählt vom damaligen Grossereignis, den Schwierigkeiten und den heutigen Herausforderungen für den Umweltschutz.

VON SILVIA BÖHLER

«Volksblatt»: Herr Broggi, an der Gründungsversammlung der LGU nahmen 300 Personen teil, darunter Fürst Franz Josef II., Landtagspräsident, Regierungschef und Regierungsräte. Was war los, dass so viele die Gründung eines Umweltschutzvereins unterstützten?

Mario Broggi: Damals waren ein Atomkraftwerk in Rüthi und die Raffinerie Rheintal in Sennwald im Gespräch. Beides wurde als Bedrohung angesehen, und die Projekte führten im Jahr 1965 zur ersten Umweltdemonstration in Feldkirch. Auch in Liechtenstein fand eine Sensibilisierung für den Umweltschutz statt, und ich war Teil eines länderübergreifenden Aktionskomitees, das sich die Aufgabe gab, die Projekte genau unter die Lupe zu nehmen. Die nachfolgende Gründung der LGU im Jahr 1973, mit insgesamt 561 Gründungsmitgliedern, war eindeutig der Bedrohung von aussen geschuldet.

Als Ursachen der Umweltverschmutzung wurde unter anderem das Streben nach wirtschaftlichem Wachstum gesehen. Dr. Andreas Rickenbach sprach an der Gründungsversammlung von einer Krise des Zuviels. Können Sie das erklären?

In den 1960er-Jahren herrschte eine Aufbruchstimmung sondergleichen. Alles war möglich. Es wurden auch in Liechtenstein grosszügig Bauzonen ausgeschieden, schon damals für 100 000 Einwohner. Die mit der euphorischen Wirtschaftsentwicklung einhergehende räumliche Entwicklung beunruhigte den damaligen Regierungschef Gerard Batliner. Er war nach seiner Amtszeit gemeinsam mit Adolf Peter Goop und Robert Allgäuer massgeblich an der Gründung der LGU beteiligt. Der erste LGU-Präsident wurde Richard Meier, Vize-Präsident Otto Hasler, administrativer Leiter Bruno Näscher und ich technischer Leiter. Bedeutsam zu Beginn war eine politische Austarierung.

Kann die Gründung des Vereins als Wendepunkt für den Umweltschutz bezeichnet werden?

Ja bestimmt. Plötzlich hatten wir ein permanentes Sprachrohr. Die LGU war und ist als Wächter für den Umweltschutz bedeutsam. Durch das permanente Äussern zu Umweltthemen und das Präsentsein in den Medien haben wir zur Sensibilität für die Umwelt beigetragen.

Hat es zuvor kein Umweltbewusstsein der Bevölkerung gegeben?

Mario Broggi, Naturschützer und langjähriger Dozent an den Universitäten Basel und Wien, sieht unter anderem die Rheinaufweitung sowie das Wildnisgebiet Samina- und Galinatal als wichtige Aufgaben des Landes an.

(Foto: Paul Trummer)



Zu wenig. Dank dem damaligen Landesforstmeister Eugen Bühler gab es bis dahin zwei Naturschutzgebiete – Schwabbrünnen und das Gampriner Seelen. Als die LGU gegründet wurde, stand zuerst die Abwendung der Bedrohung von aussen im Mittelpunkt, dass wir uns aber auch im Landesinneren um den Umweltschutz kümmern wollten und damit einigen auf die Füsse treten werden, wurde den meisten erst später bewusst. Das erste Projekt liess nicht lange auf sich warten. Es war die geplante Seilbahn von Schaanwald auf den Sarojasattel, auf österreichischer Seite war dazu auf Frastanzer Gebiet ein Skigebiet geplant. Aus Sicht des Natur- und Umweltschutzes konnten wir dem Projekt natürlich nicht zustimmen. Sehr zum Unmut vieler Liechtensteiner.

Wie hat sich der Umweltschutz in den kommenden Jahrzehnten entwickelt?

Die Grossprojekte an der Landesgrenze kamen nicht zustande, das Atomkraftwerk wurde verhindert und die Raffinerie wurde als kleineres Projekt umgesetzt. Diese Destillationsanlage setzte aber Schwefeldioxid frei, was zur Beunruhigung angesichts des damals diskutierten «Waldsterbens» führte. Eine Schädigung der Bäume war auch hierzulande nicht von der Hand zu weisen. Die Bedenken waren gross. Als wichtigste globale Gegenmassnahme wurde der Katalysator eingeführt. Bis zu den 1970er-Jahren war Liechtenstein bezüglich der Erforschung der Natur eine weisse Landkarte. Wir wussten

wenig über unsere Naturwerte. Erst mit der Gründung der Botanisch-Zoologischen Gesellschaft Liechtenstein-Sarganserland-Werdenberg im Jahre 1970 haben wir mit der Erhebung von Daten begonnen.

Ein Dauerbrenner war und ist die Regelung der Raumordnung. Bisher leider mit mässigem Erfolg. Der letzte Versuch, ein Raumplanungsgesetz durchzusetzen, erfolgte 2002, das Gesetz wurde trotz der Annahme im Landtag vom Volk haushoch abgelehnt. Partikularinteressen werden hier immer noch über das Allgemeininteresse gestellt. Etwas provokanter gesagt: Wir benehmen uns, als wohnen wir auf einer Insel und sind bei der Bewahrung der biologischen Vielfalt äusserst zurückhaltend. Ausserhalb des Waldes ist nur ein Prozent der Landesfläche Naturschutzgebiet. In Montreal wurde kürzlich beschlossen, dass Länder 30 Prozent der Landesfläche als Schutzgebiete ausweisen sollen. Wie soll das bei uns verwirklicht werden? Wir haben grosse Aufgaben vor uns, deshalb müssen wir jeden Tag aufstehen und weitermachen. Das ist die Aufgabe der LGU und aller Mitweltbewusster. Mitunter eine harte Arbeit, denn jeden Tag machst du dich unpopulär.

UNO-Generalsekretär Antonio Guterres warnte auf der Weltklimakonferenz in Ägypten: «Wir sind auf dem Highway zur Klimahölle - mit dem Fuss auf dem Gaspedal.» Die Klimaaktivisten kleben sich auf der Strasse fest und nennen sich die «Letzte Generation». Wird hier zu sehr schwarzgemalt oder läuft tatsächlich etwas schief?

Es läuft eindeutig etwas schief. Unser ökologischer Fussabdruck zeigt auf, dass wir viermal mehr verbrauchen, als es nachhaltig ist. Wir leben auf zu grossem Fuss. Wenn wir uns die Themen im Detail ansehen, zeigt sich, dass wir den eingeleiteten geeigneten Massnahmen immer etwas entgegenstellen. Wir sollten den Verkehr einbremsen, bauen aber eine Umfahrung. Wer Strassen säht erntet Verkehr. Wir sparen auf der einen Seite Strom, andererseits ist der Stromverbrauch für Kryptowährungen mit jenem von ganzen Staaten zu vergleichen. Hier stimmt etwas nicht. Ich verstehe die jungen



Bei der Gründung der LGU stand vor allem die Abwehr eines Atomkraftwerkes im Vordergrund, heute sind es der Klimawandel und die Biodiversität. Der Verkehr hat dabei einen beträchtlichen Anteil. (Faksimile: VB, Fotos: Michael Zanghellini)

Menschen, die sich gegen das Abreissen eines Dorfes zugunsten des Braunkohleabbaus wehren. Ich verstehe die Verzweiflung, doch Gewalttätigkeiten kann man nicht gutheissen.

Gehandelt wird oft erst, wenn absolute Notwendigkeit besteht.

Das ist so. Auch wenn wir wissen, um was es geht - sei es in Sachen Klima oder Biodiversität - braucht es dennoch mindestens eine Menschengeneration, um dieses Wissen ins Tun umzusetzen. Das ist verdammt lange. Die Forschung hat das grosse Problem, dass sie die

Fakten nicht richtig an den Mann oder die Frau bringt. Umso erstaunlicher ist, was Greta Thunberg für das Klima erreicht

hat. Hinzu kommt, dass Klima und Wetter mit Trockenheit, Stürmen und Überschwemmungen deutliche Zeichen setzen. Die Lebensraumvielfalt schwindet hingegen im Stillen, aber Kippeffekte können dann rasch geschehen. Wir brauchen dringend eine Greta für die Biodiversität - denn das Klima kann langfristig korrigiert werden, hingegen wenn eine Art ausgestorben ist, ist sie unwiederbringlich, ein Netzwerk zerbricht.

Es gibt eine Klima- und Biodiversitätsstrategie und es gibt einige lokale Projekte. Ist nicht zunehmend eine Kehrtwende zu sehen?

Sicher, das sind gute erste Gegenreaktionen, weil sie den Beginn einer Sensibilisierung darstellen. Solche Projekte fördern das Bewusstsein, dass wir alle im selben Boot sitzen. Es gibt allerdings den erheblichen Gegendruck von Einzelinteressen. Wenn ich durch Liechtenstein fahre und die vielen Kräne und ausgesteckten Bauprojekte sehe, frage ich mich, wie wir diesen ökologischen Fussabdruck reduzieren wollen. Wir sind noch so weit davon entfernt.

Erbprinz Alois vertraut auf die Innovationskraft der Wirtschaft. Geht Klimaschutz auch ohne Verbote und Verzicht?

Wir hatten die vergangenen 50 Jahre Zeit, etwas zu verändern. Der Liberalismus hat abgeschöpft, von Vernunft war wenig zu sehen. Den Klimawandel mit technischer Innovation lösen

zu wollen, ist bei Weitem nicht ausreichend. Es benötigt ein Umdenken und ein anderes Verhalten. Entscheidend ist das Tempo, denn der Zug der Zerstörung ist aktuell schneller als der Zug der Veränderung.

Der Verzicht ist aus Ihrer Sicht also unabdingbar?

Eindeutig. Es braucht ein Zurücknehmen, ein Entschleunigen. Ich bin überzeugt, dass ein bedingungsloses Grundeinkommen richtig wäre. Wir brauchen eine neue Art der Arbeitsorganisation und mehr Freizeit, die wir dann im Sozial-, Kultur- und Umweltwesen einsetzen. Es braucht wieder mehr Naturnähe und Massnahmen, die alle in die gleiche Richtung zielen und in Summe eine Veränderung bringen.

Wo sehen Sie für Liechtenstein noch dringenden Handlungsbedarf?

Wir müssen die Raumplanung in den Griff bekommen, wir gehen schlampig mit dem Boden um und verbrauchen ihn in keinsten Weise nachhaltig. Das euphorische Go geht nicht mehr. Für die vielen Bauflächen wäre wahrscheinlich doch eine Bodenbank eine geeignete Lösung. Wer nicht bauen will, muss den Boden für die Allgemeinheit abgeben, bekommt aber wieder einen, wenn er Grund benötigt. Das ist ein heisses Eisen. Welche Regierung will das aufgreifen?

Wir stellen zudem fest, dass das Land seine Verpflichtung auf dem Sektor der Biodiversität nicht ausreichend wahrnimmt. Wenn ich die Biodiversität erhalten will, muss ich sie beobachten. Das kostet aber Geld, weshalb man sich entgegen der Schweiz nur für eine Minimalvariante entschieden hat. Das Land verfolgt einige Zeigerarten und beurteilt nicht die Fläche. Meiner Meinung nach sollte man sich aber nicht auf die aussterbenden Arten konzentrieren, sondern die Normalität und die grossen Flächen beurteilen, diese gilt es positiv zu beeinflussen.

Wie sieht es mit den Landschafts- und Naturschutzgebieten aus?

Hier gibt es auch grossen Handlungsbedarf. Im Jahr 1977 habe ich im Auftrag der Regierung das erste Naturschutzinventar des Landes durchgeführt und dringend empfohlen, Landschaftsschutzgebiete auszuweisen, damit die traditionelle Kulturlandschaft Liechtensteins erhalten bleibt. Bis heute haben wir lediglich zwei Gebiete in Triesen erhalten, in zehn Gemeinden hat sich nichts bewegt. 1992 durfte ich das Naturschutzinventar wiederholen, das massgeblich für die Überlegungen herangezogen werden sollte. Seither sind wieder 30 Jahre vergangen und wenig an Umsetzung ist geschehen.

Wir haben mehr Strassen als Naturschutzgebiete. 1,1 Prozent der Landesfläche sind Strassen, nur 1 Prozent sind Naturschutzgebiete. Besser sieht es für das Waldareal aus. Ich würde mir wünschen, dass die kleinen Projekte grösser werden und wir brauchen Leuchtturmprojekte. Aus meiner Sicht haben wir hier zwei grosse Aufgaben, das ist zum einen das Jahrhundertprojekt «Rheinaufweitung», das einen grossen Einfluss auf die Lebensqualität von Menschen, Tieren und Pflanzen hat, und das zweite Projekt ist das grenzüberschreitende «Wildnisgebiet Samina- und Galinatal». Es geht hier darum, die Natur wieder Natur sein zu lassen. Wir brauchen einen Schutz der Natur- und der Kulturlandschaft, ich hoffe, Liechtenstein ergreift diese Chancen. Ich würde mir eine breite Unterstützung wie vor 50 Jahren wünschen. Wir brauchen diesen Schub.